auszuroden. Aecker wurden urbar gemacht, Wälder ausgerodet und in nutzbares Getreideland verwandelt. Bischof Berthold von Naumburg schenkte dem Kloster zwischen 1185 und 1187 zwei Hufen[1]) Landes in Golitz (Goblitz), desgleichen Bischof Eberhard um jene Zeit 6 Hufen in Obitz.[2]) 1197 kam ein Dorf im Walde Gohlis mit 40 Hufen, Jagden, Fischereien, Gewässern usw. zum Kloster Rizowe. Größeren Zuwachs an Ländereien erhielt das Kloster 1222 durch Ankauf des Gutes Mordiz (Moritz). Auch in Freiberg kam das Kloster zu Grundbesitz und zwar vermachte Heinrich, der Sohn des Vogtes Albertus, 1223 der St. Marienkirche zu Rizowe mit Zustimmung seines Vaters 2 Hufen Landes in der Stadt. Bis zum Jahre 1211 war Godefrid oder Godefred Propst in Riesa gewesen. Danach folgten die Pröpste Poppo, ehemals Magdeburgischer Domherr, Johannes und von 1225 ab Albert von Brettin.

Albert von Brettin wurde jedoch bald vom Erzbischof von Magdeburg seines Amtes enthoben und die Propstei dem Kanonikus Alexander vom Kloster Neuwerk bei Halle übertragen.

Unter Propst Alexander, der sichtlich bestrebt war, die Besitzungen des Klosters in der Nähe zu erweitern, entfernt liegende aber abzustoßen, kamen einige Güter in dem Dorfe Wihowe (Weida), das Dorf Zaberdanowitz (Toberwitz) bei Ganschitz(?) und 2 Hufen im Dorfe Obitz (Obitzsch) an das Rieser Kloster, während er zwei Hufen Landes in dem Dorfe Bezene (Berlen) an der Güter dem Propste Poppo vom Kloster Neuenwerk bei Halle verkaufte, da deren Bewirtschaftung und Ausnutzung sich seiner unmittelbaren Aufsicht entzog.

Ueber den Besitzstand des Klosters um das Jahr 1234 gibt eine Urkunde vom 30. August 1234 Aufschluß; darin werden als Eigentum der „Mägde Gottes in Rizowe" aufgezählt die Ländereien in Golitz, Mordiz, Gamiß und Wihowe, ferner Güter in Popowitz (Poppitz), im „Dorfe der heiligen Maria Heide" (Heyda), in Lechowe, Cutene (Geitheim), Endelitz (Erlitz?) und die Fähre unacle passagium zu Prampnitz (Promnitz).[3])

Die Fähre zu Prampnitz hatte Propst Alexander 1233 „von den Brüdern Sifrid und Burchard, den Brüdern Mereglaus und Konrad und dem Petrus für 12 Mark Silbers erworben und zwar mit allen Rechten und dem Besitze des Ufers, dergestalt, daß zwischen dem bischöflich naumburgischen Hause zu Strele (Strehla) und der Kirche Rizowe ein anderes Fahrzeug der Elbe nicht regelmäßig überfahren dürfe" (vergl. Mühlmann S. 13).

Eine Feuersbrunst zerstörte in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts das Kloster gänzlich. Wenn schon verschiedene Gönner und Freunde der Rieser Nonnen, so z. B. der Erzbischof Sifrid von Mainz und der Erzbischof Wilbrand von Magdeburg beim Wiederaufbau durch Sammlungen hilfreiche Hand leisteten, so scheint sich das Kloster von dem Unglücksfall doch nur allmählich erholt zu haben. Noch in den sechziger Jahren jenes Jahrhunderts mußten Grundstücke veräußert werden, um die Baukosten zu bestreiten. Erst in den siebziger Jahren trat eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters ein und es konnte wieder an Neuerwerbungen und Vergrößerungen des Landbesitzes gedacht werden.

Als um 1280 das Domstift Naumburg in eine bedrängte Lage geraten war, kaufte der Propst Lutger und die Aebtissin Agnes von Rizowe vom Naumburger Domkapitel das Dorf Pulsenitz (Bautzsch) mit 38 freien Hufen, 6 Aecker bei dem Dorfe Blechenberg (Fichtenberg) u. a. m.

Der Wohlstand der Klostergüter scheint dazu geführt zu haben, daß markgräfliche Beamte häufig, wenn ihr Beruf sie nach Riesa führte, um jene Zeit die Gastfreundschaft des Klosters in Anspruch genommen, ja dieselbe gemißbraucht haben, denn unterm 22. September 1281 verordnete Markgraf Heinrich von Meißen auf dem Schlosse zu Dresden, daß seine Gerichtsbeamten in Hayn, Oyats (Oschatz) und Lobelin (Döbeln) künftig ihre Versammlungen und Termine nicht mehr im Nonnenkloster in Rißowe oder auf den dazu gehörigen Dörfern abzuhalten, auch daselbst eine drückende Gastfreundschaft aufzunehmen sich nicht mehr herauszunehmen sollten" (Mühlmann).

Ebenso scheint es, daß die Nonnen unter dem Unwesen, das die Raubritter im meißnischen Lande trotz der Friedensverordnungen Rudolfs von Habsburg (1273—1291) trieben, zu leiden hatten. Deshalb bekannte am 23. April 1288 in einer zu Hayn ausgestellten Urkunde Markgraf Albrecht von Meißen, daß er das Kloster der Nonnen in Rezowe mit allen Gütern und Menschen, welche zu denselben gehörten, aus spezieller Gunst und Gnade gegen das Kloster in seine

[1]) 1 Hufe = ca. 30 Morgen.
[2]) Original-Urkunde im Haupt-Staatsarchiv zu Dresden Nr. 92 und 93.
[3]) Original-Urkunde im Haupt-Staatsarchiv Dresden Nr. 321, die 6 Hufen in Obitz und die 2 Hufen in Freiberg fehlen in dieser Uebersicht.
[4]) Original-Urkunde im Haupt-Staatsarchiv Dresden Nr. 396.

und seines Enkels Friedrich, Markgrafen von Landsberg, Schutz genommen habe.[4])

Eine zweite Feuersbrunst hat in den Jahren zwischen 1311 und 1318 das Kloster heimgesucht, doch scheint der dabei entstandene Schaden nicht sehr bedeutend gewesen zu sein, denn im Jahr 1319 befand sich der Convent schon wieder vollzählig in Riesa. Eine nicht unwesentliche Hilfe bei der Wiederherstellung des Klosters scheint der Erzbischof Peter von Mainz geleistet zu haben. Dieser ermahnte am 15. März 1318 von Erfurt aus alle Priester seiner Erzdiocese, daß sie die Nonne Elisabeth vom Orden des heiligen Benedikt in Rezowe freundlich aufnehmen sollten, dieselbe werde zur Wiederherstellung des genannten Klosters Haus bei Haus Almosen erbitten. Den Wohltätern des Klosters verheißt der Erzbischof einen vierzehntägigen Ablaß.[5])

Leider sind keinerlei Urkunden aus jener Zeit vorhanden, die uns über das Leben im Kloster, über die Tätigkeit seiner Bewohner und über das Volkstreiben im Gau berichten. Der Ort Riesa soll um 1400 etwa 120 Einwohner gezählt haben. Alle vorhandenen Dokumente befassen sich fast ausschließlich nur mit den klösterlichen Besitzveränderungen und vermögenswirtschaftlichen Objekten. Es läßt sich jedoch aus dem Wortlaut der verschiedenen Besitzstands- und Kaufurkunden der Schluß ziehen, daß das Kloster nach und nach vorwiegend ein adliges Stift geworden war. Meist wohnten 10 Nonnen aus adligen Familien im Kloster, die in Außerachtlassung der alten strengen Klosterregeln oft sogar eigenes Vermögen erwarben. So wird berichtet, daß die Aebtissin Gertrudis, die Priorin Agnes und der Konvent der Nonnen am 5. Juni 1342 unter Mitwissen des Propstes Heinrich an die Nonnen Jutta von Tanun, Grete von Ojerf, Anna und Elisabeth von Lönick die Hälfte des Zinses aus dem Dorfe Ritschwitz verkauft.

Aus dem Jahre 1346 ist bekannt, daß das Kloster das Patronatsrecht über die sechs Pfarrdörfer Gröba, Zeithain, Canitz, Heyda, Leutewitz und Glaubitz besessen hat.[6])

Viel zu leiden hatte das Kloster in den Stürmen der Hussitenkriege. Schon 1428 ist es von den Hussiten geplündert worden, 1429 brachen die wilden Horden in das Land ein und kamen bis Großenhain und Riesa, 1440 drangen sie bis Döbeln vor und brandschatzten dabei auch neben den Städten Strehla und Belgern das Kloster Riesa.[7]) — Indes sind die Klostergebäude nicht bis auf den Grund zerstört worden, sodaß das Klosterleben bald wieder seinen gewohnten Verlauf nehmen konnte.

Mittlerweile war das Klosterleben in ganz andere Bahnen geleitet, als in den ersten Jahrhunderten nach der Begründung des Klosters. Weit schlimmer als des Feuers Brand und die Hussitenstürme nagte der Verfall der alten Sitten allenthalben an den Klöstern und die Orden im Bistum Meißen machten keine Ausnahme. Der wissenschaftliche Eifer der Mönche war längst verraucht und krasse Unwissenheit herrschte an den Stätten, die früher Wissenschaft und Kunst gepflegt und strenge Zucht geübt hatten. Bei Unterzeichnung einer Urkunde auf dem Domstift zu Meißen hatte sich schon 1350 die fatale Tatsache ergeben, daß von 14 Domherren nur fünf imstande waren, ihren Namen zu schreiben, und als am 1. Juli 1358 das Testament des Bischofs Johann vollzogen werden sollte, erklärten von 13 anwesenden Domherren fünf, unter ihnen der Propst, Kantor und Archidiakonus von Riesa, sie seien des Schreibens unkundig".[9])

Wie erhalte ich mir seine Liebe?

Diese Frage, die gewiß so manches Herz einer verheirateten Frau erfüllt, beantwortet Elisabeth Moro in Betrachtungen, die mancherlei Beherzigenswertes enthalten, in einem englischen Blatt. „In den Tagen unserer Großmütter," schreibt sie, „legte der Romandichter die Feder nieder, wenn er ein junges Paar glücklich zusammengebracht hatte; heute fängt seine Arbeit erst da an, wo der alte Roman endete. Das Problem von 1920 ist nicht, wie man zwei junge Leute zusammenbringt, sondern wie man sie nach der Heirat zusammenhält. Die junge Frau von heute beginnt ihre Ehe unter schwierigen Umständen. Fast immer beginnt der Haushalt mit Schulden. Wer kann heute eine Einrichtung oder die kleinste Ausstattung kaufen, ohne seine Ersparnisse zu übersteigen? Und Schulden sind nicht gerade die beste Grundlage für häusliches Glück. „Wie kann ich die Liebe meines Mannes mit Suppen erhalten?" klagte jüngst eine junge Frau unter Tränen. Sie traf das Problem ins Herz, denn die Liebe des Mannes geht bekanntlich durch den Magen, und in unseren Tagen der riesigen Nahrungsmittelteuerung ist es fast unmöglich, ohne einen großen Geldbeutel dem Manne etwas Leckeres vorzusetzen. Die größte Gefahr für das Glück der jungen Ehe ist es aber, wenn keine Kinder vorhanden sind. Kleine Hände halten des Mannes Herz besser daheim als die schönsten Möbel und das beste Essen. Rauh und gefahrvoll ist der Weg der jungen Gattin, die auf den sichersten Anker für die Liebe ihres Mannes verzichten muß. Aber die Frage „Wie erhalte ich mir seine Liebe?" muß zu den tieferen Ursachen herabsteigen und sich vor allem mit der Erziehung der modernen Kinder beschäftigen. Die Eltern von heute bringen für ihre Kinder ungeheure Opfer; sie wollen ihnen noch alles antun, weil ja die Zeiten so unsicher sind." Das ist von ihnen gut gemeint, aber sie erziehen damit selbstsüchtige Wesen. Der selbstsüchtige Junge wird ein Ehemann, der „schwer zu halten" ist, und das genußsüchtige Mädchen wird eine junge Frau, die an der ersten Klippe des Ehelebens scheitert. Junge Leute haben heute nur den einen Gedanken beim Heiraten: „Was empfange ich dabei", anstatt zu fragen: „Was kann ich in der Ehe geben?" In einer glücklichen Ehe aber muß jeder Teil bereit sein, zu opfern, seine eigenen Interessen zurückzustellen, und nur die Frau, die die nötige Hingabe für ihren Mann besitzt, wird sich seine Liebe erhalten können.

[5]) Original-Urkunde im Haupt-Staatsarchiv Dresden Nr. 1202.
[6]) Original-Urkunde im Haupt-Staatsarchiv Dresden Nr. 2124.
[7]) Camsler, tableau historique de Saxe I. S. 200.
[8]) Behemi monasterium Riesa, civitates Strela et Belgern flammis vastarunt.
[9]) Mühlmann, Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Riesa. S. 29.

Vermischtes.

Baum-Sprengen. Die mühselige Arbeit der Holzfäller wird heute in immer größerem Umfang durch ein Sprengverfahren ersetzt, über das im „St. Hubertus" nähere Auskunft gegeben wird. Um Baumstümpfe und Baumknorren auf die denkbar schnellste Art und mit möglichst geringer Arbeit dem Erdboden zu entreißen, verwendet man Sprengstoffe, und in neuester Zeit sind kolossale Mengen Baumstöcke auf diese Weise für den Heizbetrieb großer Fabriken nutzbar gemacht worden. Bedenkt man, wie viel Schweiß und Zeit es kostet, um die tief in den Boden eingewachsenen, weit verzweigten zähen Wurzeln eines alten Baumes mit Axt und Spaten freizulegen, dann zu zersägen und den eigentlichen Baumstumpf zu spalten, so ist die Sprengung eine geradezu ideale Lösung. Mit Blitzesschnelle werden die mit einigen Sprengstoffpatronen geladenen Baumstöcke völlig aus dem Boden gerissen und zugleich so zerstückelt, daß sie meist ohne weiteres abgefahren und als Brennholz verwendet werden können. Dazu muß nur ein Erdloch unter die Pfahlwurzel des Stubbens gebohrt werden; die Sprengladung mit der Zündschnur wird hineingeschoben und fest mit Erde wieder verstopft, dann kann ein einziger Schießmeister mit wenigen Leuten an einem Tage so viel Stockholz gewinnen, als bei dem Holzfällen mit der Hand in Wochen und Monaten möglich war. Dazu kommt noch, daß durch die Sprengung das Erdreich für eine spätere Nutzbarmachung vortrefflich aufgelockert wird. Doch muß die Sprengarbeit bei aller Einfachheit verstanden werden, damit die verhältnismäßig geringsten Sprengstoffe die Arbeit verrichten. Dabei kommt es auf die Qualität des Sprengstoffes an; andererseits ist zu berücksichtigen, ob die Stümpfe im festen oder lockeren Boden sitzen. Je fester das Erdreich ist, desto besser, sodaß die Sprengungen am besten im Winter bei gefrorenem Boden vorgenommen werden.

Der Kinderfreund.

Für Geist und Herz unserer Jugend.

Spruch.

Den Nachbar halte wert!
Den Nachbar halt' in Ehren!
Was ein beim Nachbar kehrt,
Kann auch bei dir einkehren.

Schnuck's Stadtreise.

Von Frieda Martini.

(Schluß.)

Schnucks hatte nicht verstanden, was die beiden verhandelt hatten. Sie hatte sich gleich, als der Buschmoritz den Strick frei ließ, wieder umgedreht, war einige Schritte gegangen und hatte sich dann aufs Gras gelegt.

Andern Tags führte die Buschmorin wohl Schnucks Brüderlein und Schwesterlein hinaus auf die Wiese. Die schöne weiße Ziege aber mußte im Stalle bleiben. Sie wußte gar nicht, was das heißen sollte und meckerte ganz ungeduldig „meck, meck, meck, hol' mich doch auch".

Aber sie wurde nicht hinausgeführt. Da zerrte sie wild an ihrer Kette und rumorte ganz ungezogen im Stall herum. Als das auch nicht helfen wollte, legte sie sich aufs Stroh und starrte trübe vor sich hin.

Nach einer Weile polterte es im Haus. Gleich darnach trat der Buschmoritz in den Stall und machte Schnucks von der Kette los. Die Ziege tat erst ein wenig beleidigt. Dann aber besann sie sich und wollte eben recht freundlich meckern. Doch schon das erste Meck blieb ihr im Halse stecken. Der Bauer führte sie ja gar nicht durch die Hintertür, nach der Wiese hinaus. Er brachte sie ins Haus. Schnucks wunderte sich sehr.

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Im Haus stand eine große Kiste. Schnucks beschnupperte sie mißtrauisch. Sie gefiel ihr gar nicht.

Da kam der Nachbar zur Haustür herein. Er lachte ganz sonderbar. Ehe Schnucks es sich versah, hoben die beiden Männer sie in die Kiste hinein. Das war natürlich nicht leicht, denn Schnucks sträubte sich mit allen vier Beinen dagegen. Sie schrie auch dazu, erst ärgerlich, dann kläglich meck, meck, meck, was habt Ihr mit mir vor?"

Endlich stand sie aber doch in der mit Stroh ausgelegten Kiste; und die Männer wischten sich den Schweiß ab. Der Buschmoritz band zu aller Qual Schnucks auch noch fest an, damit sie nicht etwa fliehen könne. Dann trug er die schwere Kiste mit dem Nachbar auf einen Handwagen, der vorm Hause stand.

Hier stand die schöne weiße Ziege nun gefesselt und schaute wehmütig zu den anderen Ziegen hinüber, die da friedlich grasten. Sie mußte gar nicht mehr lachen wie gestern. Am liebsten hätte sie recht gemeckert. Aber die anderen Ziegen sollten nicht auf sie aufmerksam werden, sollten sie nicht in ihrer Gefangenschaft sehen, deshalb schwieg sie. Ueber ihr traurig Schicksal nachsinnend, legte sie sich auf den Boden der Kiste. Der Buschmoritz hatte inzwischen eine frische, blaue Schürze vorgebunden, seine Mütze vom Nagel genommen und schritt nun zur Tür hinaus. Er rief noch ins Haus zurück: „Also Lene, zum Essen bin ich wieder heim."

„Ja, ja, es ist gut", antwortete sie, trat noch einmal zu Schnucks heran und streichelte sie ganz leis und lind mit ihrer harten Arbeitshand. Schnucks tat das sehr wohl, und sie schaute die Lene dankbar an.

Der Bauer spannte sich vor das Wäglein, und hinein ging es in des Waldes zauberhaftes Dämmerlicht.

Da, nach einiger Zeit, hörte Schnucks eine Kinderstimme. Klang das nicht wie die kleine Försterliese? Schnucks richtete sich auf und hielt Umschau. Richtig, da tollte das Mägdelein mit einem Hunde vor der Försterei herum. Dies gefiel der schönen weißen Ziege sehr gut. Sie hätte gleich dabei sein mögen. Ein sehnsüchtiges „meck meck" ertönte.

Nun wurde die Liese aufmerksam. Sie wandte sich nach der Seite, von der das „meck meck" klang, und als sie Schnucks entdeckte, sprang sie sogleich zu ihr hin.

„Schnuckelchen, wo willst du denn hin?" fragte die Liese. Schnucks meckerte „ich weiß es nicht", und schaute recht traurig drein.

Der Buschmoritz aber sagte voller Stolz: „Schnucks kommt in die Stadt, zu ganz feinen Leuten, ja, ja."

„Ach, das ist aber schade, ich hätte sie doch auch so gern gehabt!"

„Dazu ist es nun zu spät, kleines Mädel."

Liese zog ein ganz betrübtes Gesichtel. Sie stellte sich auf die Fußspitzen und versuchte Schnucks zu streicheln. Das ging aber sehr schlecht, weil die Liese noch klein war. Da erbarmte sich der Bauer. Er hob das Mägdelein empor, daß es nun die Ziege bequem streicheln konnte. Schnucks war das sehr angenehm und sie meckerte recht behaglich.

„Na, Schnuckelchen, leb wohl. Nun werde ich dich wohl nie wieder sehen." Lieses Gesicht wurde noch trauriger als zuvor. Der Buschmoritz zog den Wagen nun weiter.

Endlich hielt der Wagen wieder an. Schnucks dachte schon die Reise würde nun zu Ende sein. Aber sie sollte ja erst richtig angehen. Der Buschmoritz sprach mit einem Mann. Die beiden hoben die Kiste mit Schnucks in eine noch viel größere, alte schwarze Kiste, die ein Dach und Räder hatte und vorn offen war. Diese Kiste war ein Eisenbahnwagen. Schnucks wurde es in der Dunkelheit ganz ängstlich und unbehaglich zumute. Sie ließ ein klägliches „Meeck, meeck, meck" hören. Die Stimme zitterte ihr ordentlich vor Weh. Dem Buschmoritz wurde der Abschied auch nicht leicht. Er dachte aber an das schöne Geld, das er für Schnucks bekommen hatte. Damit tröstete er sich. Vielleicht würde es Schnucks in der Stadt auch ganz gut gehen.

Nun klang eine Pfeife schrill und laut. Schnucks fiel es ordentlich auf die Nerven. So etwas hatte sie droben im

SLUB
Wir führen Wissen.